

Indiana Tribune.

(Wochenblatt.)

Office: Ecke Circle u. Meridianstr.,
(Im dritten Stock.)[Entered as second-class matter at the
Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise.

In der Stadt durch die Post ins Haus geliefert
Per Jahr im Voraus.....\$2.00
Per Nummer.....5 Cents.

Otto Schiffel, Herausgeber.

Indianapolis, Ind., den 23. Juli 1881.

Die Aufgabe Amerika's.

Die Vereinigten Staaten nehmen fast einen Continent ein. Im Osten und Westen sind sie vom Ozean begrenzt, unser Nachbar im Süden ist eine schwache Republik, welche fortwährend so mit sich selbst beschäftigt ist, daß sie keine Zeit hat, sich viel um uns zu kümmern, und um welche auch wir uns nicht zu kümmern haben und wir sind schon seit Längem so daran gewöhnt, unsere Streitigkeiten mit England auf schiedsgerichtliche Weise zu lösen, daß auch in dieser Richtung wir uns niemals Sorge zu machen brauchen. Auf Gebiets-erwerbungen geht unsere Republik nicht aus und sollten unsere Nachbarn im Süden oder Norden einmal Lust bekommen, sich uns anzuschließen, so kann das auf friedliche Weise bewerkstelligt werden. So haben wir also eigentlich hier keine nennenswerthe äußere Politik, wie sie die Staaten Europa's haben. Das politische „Gleichgewicht“ das dort mit so ängstlichem Bestreben zu wahren gesucht wird, und wegen dessen Erhaltung Europa fortwährend in Waffen starrt, ist bei uns vorhanden. Wir haben in Folge dessen keine stehenden Heere nötig und vergeuden nicht Millionen und werthvolle Arbeitskraft im Militarismus. Wir haben eine republikanische Regierungsform, haben bürgerliche Gleichheit und brauchen keinen König mit seinem ganzen Hofstaat auf Volksunkosten zu erhalten.

Wir haben unbegrenzte Press- und Redefreiheit. Das Gesetz hindert keine Ansicht, und wäre sie auch die verwegenste, sich Geltung zu verschaffen.

Unsere öffentlichen Finanzen sind in geordnetem Zustande, unsere Steuerlast ist erträglich, unser Boden ist fruchtbar an Mineralien und Metallen unter der Oberfläche, an Nahrungsmitteln über demselben. Er ist jederzeit im Stande viel mehr hervorzubringen, als wir verbrauchen, ja verbrauchen können.

So steht also im Grunde genommen gar nichts, unser Volk zum denkbar glücklichsten zu machen, wenn — ja wenn wir — den Verstand dazu hätten. Vielleicht fehlt es aber auch an dem guten Willen, obwohl im Allgemeinen der gute Wille sich zu gleicher Zeit mit der Einsicht einstellt.

Wie viele unserer Leser haben sich schon gefragt, wie es kommt, daß wir Tausende von Säden Weizen nach Europa schicken, so lange es hier noch Leute giebt, welche kein Brod zu essen haben? Wie viele unserer Leser haben sich schon gefragt, wie es kommt, daß von Zeit zu Zeit die Arbeiter ohne Beschäftigung, also brodbelos sind, und wie Monopolisten und Bankiers immer reicher werden und Millionen ansammeln?

Wo steht in den Annalen unserer Gesetzgebung ein Versuch verzeichnet der schamlosen Ausbeutung des Volkes durch die Monopole irgend welche Schranken zu ziehen?

Gehen die Geschäfte gut, so schreiben die politischen Parteien diesen günstigen Umstand sich selbst zu, gehen sie schlecht, so sucht jede Partei dies der andern in die Schuhe zu schieben. In Wirklichkeit kummert sich keine Partei um das Wohl des Volkes. Heute — Heute — Heute, das ist das große und einzige Grundprinzip unserer politischen Parteien.

Wenn wir dem jetzt herrschenden miserablen Beutehystem ein Ende machten, dann könnte Amerika wohl den natürlichen Beruf erfüllen, der Welt zu zeigen, wie ein Volk sein eigenes materielles Glück in einer Weise aufbaut, daß es sich in möglichst gleicher Weise über Alle erstreckt. Nicht belästigt von feindlichen kriegslustigen Nachbarn, begabt mit einer freien Regierungsform, ausgeklügelt von der Natur mit Allem, was zum Glück eines Volkes notwendig ist, was haben wir denn Anderes und Besseres zu thun, als unsere

ganze sogenannte politische Thätigkeit der intellektuellen und materiellen Wohlfahrt des Volkes und jedes Einzelnen im Volke zuzuwenden? Statt dessen dreht sich unsere ganze Politik um Trivialitäten. Die großen Fragen, welche das Land bewegen, sind seit vielen Jahren erledigt. Wir müssen Vorwärts gehen! Aber trotzdem das Feld für unsere politische Thätigkeit so nahe liegt, pugen wir kleinliche Ereignisse zu großen Haupt- und Staatsaktionen auf, treiben einen lächerlichen Personenkultus und geben uns mit Unfug ab. Reiner, welcher eine Idee von wahrhafter Volksbeglückung hat, kann sich z. B. mit dem Temperenzunfug abgeben, und wo die öffentliche politische Thätigkeit sich auf rechtem Wege befindet, kann ein Skandal, wie der von Conkling verursachte, nicht solche allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Die Aufgabe Amerika's besteht darin, der Welt zu zeigen, wie ein politisch freies Volk seine materielle Wohlfahrt in der Weise aufbaut, daß Jeder daran Theil nehmen kann. Einstweilen aber sind wir weitab vom Wege.

Fide Lobhudelei

muß man es nennen wenn man die Lobeshymnen, welche gegenwärtig auf Frau Garfield angestimmt werden, liest. Man kann kaum noch eine Zeitung in die Hand nehmen, ohne diesen ekelhaften Lobgesängen zu begegnen und Frau Garfield wird selbst nicht wenig erstaunt sein, daß sie jetzt ohne je etwas Besonderes vollbracht zu haben, nun gar mit den größten Helden, die jemals gelebt, verglichen wird. Schreibt doch z. B. der in Washington erscheinende „Volk's-Tribun“ in allem Ernste: die kleine Frau im Weißen Hause wird nie vergessen werden, solange es eine Weltgeschichte gibt. Neben dem Namen ihres braven und edlen Gatten, wird auch derjenige verzeichnet sein, der bescheidenen, edlen und hochherzigen Zuerst! und nach Generationen noch werden junge Mädchen sich an ihr ein Beispiel nehmen, wie eine brave Frau sein soll. Wie die edle Josephine mit demjenigen Napoleons, wird Frau Garfield, mit dem Namen ihres Gatten, als ein guter Engel in der Geschichte unseres Landes und unseres Volkes fortleben.

Und an einer andern Stelle: Die Liebe und das Bewußtsein ihrer Pflichterfüllung verleiht ihr Riesensärke; ganze Rächte wacht sie an dem Krankenlager; mit zärtlicher Hand trocknet sie den Schweiß von der Stirne des Leidenden, ebnet die Falten der Rissen auf dem das theure Haupt ruht, sie lächelt ihm, mit blutendem Herzen, ein freundliches Lächeln der Ermutigung zu, wenn er erwacht und wehret alle Störung von seinem Lager, wenn ein sanfter Schummer ihn umfassen hält.

Mancher wird wohl beim Durchlesen solcher Lobeserhebungen denken, daß die Frau des Präsidenten Riesiges, noch nie Dagewesenes leistet. Ist das aber in der That der Fall? Ist die Bewunderung, die ihr von allen Seiten entgegengebracht wird auch in dem Maße verdient, in dem sie gezollt wird? Leistet Frau Garfield in der That mehr, als so und so viele Tausend andere Frauen in einem solchen Falle leisten? Gewiß nicht.

Wir anerkennen die Selbstbeherrschung dieser Frau und die Liebe die sie ihrem Gatten entgegenbringt in vollem Maße, aber trotzdem behaupten wir, daß sie damit nicht mehr als ihre Pflicht erfüllt. Ist es denn auch bei uns schon so weit gekommen, daß man die Erfüllung der Pflichten, die man bei Armen gebieterisch fordert, höhergestellten Personen als ein besonderes Verdienst anrechnet? Es muß wohl so sein, denn wer kümmert sich darum, wenn eine Frau aus dem „Volk“ ihren kranken Mann mit unermüdlicher Liebe pflegt, ja wenn sie ihm vielleicht diese Pflege nur durch Entbehrungen, die sie sich selbst auferlegt, antebilden lassen kann? Denn die Fälle, daß das Haupt der Familie krank ist, und daß eben daher gar oft die Mittel fehlen, um ohne besondere Anstrengung dem Kranken die nötige Pflege zu Theil werden zu lassen, stehen gewiß nicht vereinzelt da. Aber auch die Frauen stehen zum Glück nicht vereinzelt da, die mit bewundernswürdiger Ausdauer und mit rühmtenwerther Opferfreudigkeit in einem solchen Falle, dem Gatten nicht nur eine treue Pflegerin sind, sondern ihm und der übrigen Familie durch ihrer Hände Arbeit auch die Mittel beschaffen, um die bitterste Noth vom Hause abzuwenden. Aber obwohl oder vielleicht gerade weil solche Fälle sich täglich tausendmal ereignen, finden sie kaum Erwähnung viel we-

niger, daß den Geldinnen, die in solchen Dramen eine unvergleichliche Rolle spielen, nur die geringste Beachtung geschenkt wird.

Es ist eben die alte Geschichte, an tausend vortrefflichen Menschen, die mit edler Selbstaufopferung oft Unglaubliches leisteten, gehen sie vorüber ohne ihnen nur ein Wort des Lobes und der Ermutigung zuzurufen, und warum? weil sie arm, und anspruchlos sind, während ein Mensch der in „höheren Sphären“ lebt und zufällig auch einmal seine Pflicht thut, nahezu vergöttert wird.

Die Einsicht kommt nach dem Falle.

Seit dem Attentat auf den Präsidenten begeistert sich ein nicht unbeträchtlicher Theil sowohl der deutsch- wie der anglo-amerikanischen Presse für Abschaffung der Präsidentschaft. Seit Jahren agitirten die Radikalen dafür, sind aber mit ihrer Ansicht immer nur auf vornehmes Lächeln und Achselzucken gestoßen. Liegt nun auch in der Abschaffung der Präsidentschaft gerade keine Capital-Reform, so liegt doch in ihr immerhin ein gut Theil demokratischen Fortschritts und die Abschaffung von vielen Uebeln, unter denen wir schwer leiden. Je eher wir unser Frack-Königthum abschaffen, desto besser. Warum hat es aber erst das Attentat auf Garfield bedurft, um Viele von der Nothwendigkeit dieser Reform zu überzeugen? Weil eben leider die Thatfache besteht, daß es immer nur Wenige sind, welche ein Uebel eher als solches erkennen, als bis es mit all seinen schädlichen Konsequenzen auf die Spitze getrieben worden ist.

Um wie viel weiter wären wir, wenn diese traurige Thatfache nicht vorhanden wäre, wenn die Einsicht für die Nothwendigkeit großer Reformen Platz greifen würde, ehe das Uebel die größten Noththeile herbeigeführt und den größten Umfang gewonnen. Wenn das Attentat auf Garfield zu einem Schluß in Bezug auf große soziale und politische Reformen berechtigt, so ist es der, daß dieselben den Weg der Revolution einschlagen werden, gerade wie in 1792 der französische Erb- und Goldadel seine Orgien feierte und alle Warnungsrufe unbeachtet ließ, bis das Unwetter über ihn hereinbrach. Es giebt immer noch Leute, welche klug werden, daß sie aber dabei beharren, durch Schaden klug zu werden, das ist das Traurige.

Ein sozialrevolutionärer Congress wurde am Montag in London eröffnet. An demselben betheiligten sich Delegaten aus verschiedenen Theilen Europas und Amerika's, die Mehrzahl davon Lohnarbeiter.

Etwa 700 Zuschauer wohnten der Sitzung bei. Der Sitzungskaal war selbstverständlich Weise nur mit rothen Fahnen decorirt. Von den bis jetzt in Form von Reden erstatteten Berichten über soziale Zustände fand besonderer Beifall die des Hürten Krapotkin über die Einrichtung des vorigen Zaren und einiger russischen Generale, ferner derjenige der Französin Louise Michel. Auch die Delegaten Deutschlands, Italiens, der Schweiz und Amerika's theilten die Resultate ihrer Beobachtungen mit. Die Amerikanerin Leconte beschrieb 1) die bitteren Enttäuschungen der vielen Leute, welche von Auswanderungsagenten verleitet, nach dem „großen Westen“ gehen und Farmer werden wollen, sowie 2) wie durch die Kontrolle fast unermesslich langer Bahnstrecken durch einzelne Männer das Aus-saugen der Arbeiter im Osten der Ver. Staaten durch Ermäßigung der Löhne und Erhöhung der Lebensmittelpreise erleichtert wird.

Die Berichte der englischen Zeitungen über die Verhandlungen des Congresses sind unvollständig, mangelhaft und entstellend. Die Zeitungen, darunter auch das hiesige „Journal“ fälschen aus davon, daß der Sozialisten-Kongress in London im Geheimen tage, weil die Abhaltung desselben in Zürich verboten worden sei.

Die Kartoffelernte in Irland ist vortrefflich gerathen. Nun wird das Verhungern der armen Bewohner Irlands etwas langsamer vorangehen.

Der katholische Pfarrer Rudolph, welcher bis jetzt an einer Kirche in Findley, O., angestellt war, hat den Reizen der Miss Maggie McCarlie nicht widerstehen können, und hat sich unbekümmert darum, daß er sein Amt niederlegen muß, mit dieser verheiratet. Seine Kollegen thun alle daselbe, nur nicht — öffentlich.

C. F. SCHMIDT'S
Lager-Bier-Bräuerei,

(SCHMIDT'S SQUARE.)

INDIANAPOLIS, IND.

Die berühmteste und besteingerichtete Bräuerei im Staate. Mein Lagerbier und „Invigorating Malt-Extract Bottle Beer“ ist vor allem anderen als vorzüglich anerkannt. Aufträge zum Verschiffen von Lagerbier auf allen Eisenbahn-Linien werden prompt erfüllt.

C. F. Schmidt.

* Die Schriftseher der in Chicago erscheinenden „Freien Presse“ sind im Auslande begriffen weil sie sich eine Preiserniedrigung nicht gefallen lassen wollen.

* Wir können uns einigermaßen damit trösten, daß auch die Bewohner Englands, Deutschlands und Frankreichs in diesem Sommer außerordentliche Hitze zu erleiden haben.

* Suiteau ist mit der Gefängnisloft nicht recht zufrieden. Er wünscht besseres Essen und jeden Tag die neuesten Zeitungen. Der Mann scheint doch nicht ganz verrückt zu sein.

* Die Brauergesellen in Cincinnati mußten den Strike beenden ohne ein Resultat erzielt zu haben, weil der Zuzug von auswärtigen Brauern zu groß war. So wird eine Fliege von der andern aufgetrieben.

* Die Frauenstimmrechts-Bewegung in Nebraska wird jetzt mit großem Eifer betrieben, weil dort im nächsten Jahre über ein constitutionelles Amendement, das Frauen das Wahlrecht gibt, abgestimmt werden soll.

* Die russische Regierung weiß, daß die Nihilisten gegenwärtig einen Congress in St. Petersburg abhalten. Was sie aber nicht weiß und auch nicht ausfinden wird, das ist das Versammlungslokal und das muß ihr sehr wehe thun.

* Aus London wird berichtet, daß in den großen Eisengießereien im Cleveland District die Löhne so sehr herabgesetzt wurden, daß etwa 400 Arbeiter bald am Hungertuche nagen werden. Sieht das so aus wie gute Zeiten?

* In Mannheim haben die Sozialisten bei einer Gemeindevahl 16 Candidaten durchgebracht. Angesichts solcher That-sachen und der bevorstehenden Reichstagswahl, wird Bismarck jetzt vielleicht die Hitze mehr empfinden, als gewöhnliche Menschenfinder.

* Der Staat Maine, wo die Strenge der Ausführung von Temperenzgesetzen wahrhaftig nichts zu wünschen übrig läßt, ist mit Verbrechern überfluthet und doch wird auch die nächste Legislatur daraus nichts gelernt haben, weil es auch das Volk noch nicht gelernt hat, vernünftige Gesetzgeber zu wählen.

* Die Eishändler New Yorks haben obwohl die Eisente eine äußerst ergiebige war, in Anbetracht des heißen Wetters ihre Preise erhöht. Der Eisgebrauch wird in Folge dessen zurückgehen und der habgierigen Eishändler große Vorräthe werden hoffentlich zum Theil zu Wasser werden.

* Die englischen Kohlenruben beschäftigen nach dem letzten Berichte der Inspektoren noch immer 428 Kinder 10—12 Jahre alt, 4368 Kinder 12—13 Jahre alt; und neben 7,047 Knaben und 354 Mädchen, 13—16 Jahre alt, überirdisch, noch 36,102 in den Gruben selbst, welche 13—16 Jahre zählen. Das sind unsere modernen Mordanstalten.

* Jetzt da der Präsident todtkrank ist, soll der Herrgott helfen. Ueberall werden Beterversammlungen veranstaltet und wenn Garfield wieder gesund wird so hat's ohne Zweifel der da oben fertig gebracht. Aber warum fragen wir, hat Gott der ja allwissend und allgütig sein soll, dem Suiteau die Macht zu dem Verbrechen verliehen? Und warum jagt man nicht Dr. Bliss und all die andern Gelehrten aus dem Weißen Hause, wenn es in Gottes Macht allein liegt, den Präsidenten zu retten? O sancta simplicita!

* Das Städtchen New Ulm, Minn., wurde am Sonntag Abend von einem schweren Orkan heimgesucht, der mit fast nie dagewesener Festigkeit austrat und ungeheuren Schaden anrichtete. Mehrere Menschen büßten ihr Leben ein. Der Sturm hatte eine Dauer von nur zwölf Minuten und in dieser kurzen Zeit segte er einen Theil des Städtchens weg, zerstörte Telegraphenleitungen, entwurzelte Bäume, die er meilenweit forttrug, räumte die in seinem Wege gelegenen Säulen, überall wo er den Boden berührte Verheerung anrichtend. Der Sturm traf New Ulm gegen 5 Uhr Nachmittags und dauerte, wie schon bemerkt, nur zwölf Minuten. Der Anblick der von dem Orkan heimgesuchten Gegend ist geradezu schauererregend. Der Ausbruch eines Gewitters folgte den Sturm unmittelbar. Zwei schwere Gewitterwolken trafen am Firmamente zusammen und wäre nicht ein Blitzstrahl dem andern unaufhörlich gefolgt, die Dunkelheit wäre fast undurchdringlich gewesen. Die drei Kirchen New Ulms wurden vollständig zerstört, die Turnhalle ist halb ruiniert und fast kein Haus ist im Städtchen zu finden, das nicht beschädigt wäre.

Es scheint, daß zwei verschiedene Luftströmungen mit ungeheurer Geschwindigkeit gleichzeitig in entgegengesetzten Richtungen das Thal durchzogen. Das Schauspiel, das folgte, als der Wirbelsturm das Städtchen traf, war ein ebenso großartiges als betäubendes. Holz und Steingebäude wurden bis zu ihren Fundamenten hinab weggeführt und die Luft war mit Trümmern aller Art gefüllt.

West Newton, im benachbarten County Nicollet, wurde ebenfalls vom Sturm heimgesucht und eine aus drei Personen bestehende Familie fand den Tod.

Nachfolgend folgt eine unvollständige Liste der in New Ulm Getödteten:

Herr Eckert und sein 20 Jahre alter Sohn.

Laura Wright, 1 Jahr alt, wurde auf der Prairie enthauptet gefunden; den Kopf konnte man nicht entdecken.

Ein Sohn des Herrn Warner, 14 Jahre alt, wurde in Sevrance, einem nahe gelegenen Orte, todt aufgefunden.

Martin Frank.

Joseph Kuluh, Frau Kuluh, seine Gattin, und drei Kinder; ein schwer verletztes Kind ist das einzige noch lebende Mitglied der Familie.

Ein Kind des Herrn Loomis in West Newton und ein alter unbekannter Herr, der sich an einen Baum festgeklammert hatte.

Die Verwundeten in New Ulm: John Valmaquist.

Herr Quisch nebst Frau und Kind, wahrscheinlich tödtlich.

G. Finbler, schwer, wenn nicht tödtlich.

J. Kuh, Arm-, und Beinbruch, sowie anderweitige Verletzungen.

George Vogel und Frau, schwer verletzt.

Carl Krubel.

Mr. Reiz und Jacob Miller, Arme und Beine gebrochen.

Herr Warner und Frau, schwer verletzt.

Herr Nelson, leicht verletzt.

William Scharpans, innere schwere Verletzungen.

J. Schulerger, von Glasplittern schlimm verletzt.

In Milford:

J. Pfeiffer, schwer verletzt.

New Ulm sowie die umliegenden Ortschaften sind fast ausschließlich von Deutschen bewohnt. Etwa 100 der Bewohner des Städtchens befanden sich zur Zeit der Katastrophe in Minneapolis, wo ein Turnfest stattfand. Sie erhielten erst Tags darauf Kenntniß von dem schrecklichen Unglück das die Stadt betroffen hatte und eilten so rasch als möglich nach Hause, nicht wissend, ob sie die Ihrigen noch am Leben treffen, oder ob sie sammt ihrem Heim dem Orkan zum Opfer gefallen waren.